

Lieber D.,

lange habe ich gebraucht, bis ich diesen ersten Satz fand.

Ich kann Dir verraten, dass ich sogar fast alle 33 Briefe geschrieben haben musste, um zu ihm zu finden. Du wirst das kennen, von Dir selbst oder von Schülern: Der Anfang ist das schwierigste, denn mit dem Anfang eröffnen wir alles, was das Gewebe unseres Textes ausmachen wird, auf dessen Fäden und Farben, durch dessen Dichtigkeiten und Weiten, Rhythmus und Melodie wir uns bewegen werden, vor und zurück, mal mittendrin, mal von außen darauf blickend und dabei immer eingebunden. Solang uns das ganze Gewebe wie ein wunderbares Tuch vor Augen schwebt, sind wir noch unbefangen; wenn es aber gilt, die ersten Fäden zu schießen, wird uns mulmig und wir schieben die Frage des Anfangs auf, verändern ihn oder beginnen gar den Schreibprozess mit dem letzten Satz.

In meinen diversen Anfängen warst Du jeweils ein anderer. Ich musste erst mit Dir und meinen Gedanken vertrauter werden, ehe ich mich entschließen konnte. Wunderst Du Dich über den Ausdruck „mit meinen Gedanken vertrauter werden“, D.? Das wäre mir nur recht, denn gerade darum soll es in meinen Briefen über die Kunst des Schreibens gehen. Das Bild vom Text als Gewebe hat seine nämlich Grenzen, weil es sich auf die Wahrnehmung des Schreibproduktes von außen bezieht, aus der Perspektive eines Anderen, aber nicht erfassen kann, was Text aus der Innenperspektive des Schreibers ist, egal ob der mit dem Schreiben beginnt, sich mitten im Schreibprozess bewegt oder ihn abgeschlossen hat: ein dynamisches Gewebe (wenn es so etwas gäbe), das, indem wir es produzieren, uns aus eigener Kraft voranzutreiben vermag wie der Eimer den Zauberlehrling beim Wasserholen. Der Schreiber, dem es vergönnt ist, diese Dynamik auszukosten, ist also kein Weber (erst recht kein Problemlöser, wie es in der modernen Didaktik einige gern sähen); all seine Bemühungen im alfabetischen Zeichensystem, all seine Absichten mit dem Text und seine Planung gehen dem Prozess ebenso voraus wie sie erst aus ihm selbst entstehen. Er schafft die Form schaffende Form – forma formans.

So kam es, dass auch Du mir erst im Laufe meines Schreibens vertrauter wurdest. Lange Zeit habe ich mich gefragt, ob ich mich überhaupt an Dich wenden soll und wie. Aber ich brauchte Dich und hoffe, dass Du mir die Abkürzung Deines Namens verzeihst. Für Dich müssen seine Zeichen wohl noch als Abkürzung erscheinen und Du würdest wahrscheinlich gern von mir wissen wollen, wer dahinter steckt. Ich muss Dich enttäuschen, D., denn für mich handelt es sich schon lange nicht mehr um eine Abkürzung. Wann der Wandel eintrat, weiß ich nicht mehr; jedenfalls ist D. für mich zum Namen geworden und damit bist Du, D., ob es Dir gefällt oder nicht, zum Begleiter meines Nachdenkens über das Schreiben geworden.

D. oder vollständiger *D.*,

hat für mich ein Gesicht bekommen. Das bist Du. Unter Tausenden würde ich Dich erkennen. So hat Dein Name eine Eigenschaft, die unserem alphabetischen Zeichensystem überhaupt zukommt; eine wahrhaft umwerfende Fähigkeit, über die allein ich ein eigenes Buch schreiben könnte: Bestehend aus abstrakten Linienfigurationen, die selbst nichts bedeuten, nur das Bezeichnete repräsentieren, kann dieses System seinen abstrakten Charakter für uns hinter sich lassen und zu etwas anderem werden, das uns als Individuelles gegenübertritt, ähnlich einem Gesicht. Ich werde mich mit dieser Seite der Sache ausführlich zu beschäftigen haben, denn ohne sie wäre die Kunst des Schreibens nicht denkbar. Und in Richtung auf diese Gesichtsbildung hat sich unser Schriftsystem auch historisch entwickelt.

Aber nicht nur mein Auge fasst die Zeichen Deines Namens simultan als Einheit, auch für mein Ohr erzeugen sie eine Art Gesicht, ein Klanggesicht. Ich meine nicht: D – Punkt – Komma; wie umständlich klänge das, wie steif und apodiktisch. Das passte so gar nicht zu Dir. Nein, ich meine durchaus das D allein, aber mit dem gedachten Punkt und, je nach Fall, auch Komma als Signal zum Nachklang. So wie ein Dirigent mit seinem Taktstock noch eine kleine Bewegung ausführt, wenn der letzte Ton schon verklungen ist, vielleicht als Zeichen zum Ablösen der Bogen von den Saiten, der Lippen von den Mundstücken der Blasinstrumente u.s.w. und wie er damit, statt nur Ende anzuzeigen, in die Stille hinein den Auftakt zum Nachklang gibt, so ist der Punkt hinter D ein unverzichtbarer

Bestandteil des Klanges. Ich liebe den Punkt für diese Eigenschaft und besonders an Deinem Namen, D.! Ich habe nun einmal eine besondere Neigung zur Klangseite der Sprache; das wirst Du noch öfter feststellen können. Ich weiß, dass nicht alle Menschen diese Neigung teilen. Viele verschlingen Bücher und mögen sich mit einzelnen Passagen und ihrem Klang nicht besonders beschäftigen. Die meisten werden durch ihren Alltag von der Kunst des Schreibens und vom Lesen ohnehin ferngehalten und nutzen ihre Fähigkeiten nur noch für die rasche Information. Wie ist das bei Dir, D.? Ich hoffe, dass ich Dich nicht langweile, wenn ich versuche, Dir etwas von der Faszination und Schönheit zeigen zu können, die ich mit der Klangseite des Schreibens verbinde.

Die Fähigkeit unseres Zeichensystems, den abstrakten Charakter hinter sich zu lassen umfasst also Auge und Ohr: Zum visuellen Gesicht kann es das Klanggesicht hinzufügen. Wir entnehmen den abstrakten Konfigurationen der Zeichenfolgen Klanggesichter der Wörter und Sätze; sogar ganze Texte können in uns eine Art Klangeindruck hinterlassen, der wieder zurückgerufen wird, kaum sehen wir die geschriebene Seite von Neuem. Der Punkt entfaltet hierin eine große Wirkung. Denke nur an berühmte Anfangssätze der Literatur, z.B. den ersten Satz von Marcel Prousts „Auf der Suche nach der verlorenen Zeit“ :

„Lange Zeit bin ich früh schlafen gegangen. Manchmal, die Kerze war kaum gelöscht, fielen mir die Augen so rasch zu, dass keine Zeit blieb, mir zu sagen: Ich schlafe ein.“

Was wäre dieser Satz ohne seinen Punkt? Stell Dir vor, er wäre mit dem folgenden durch ein *und* verbunden:

Lange Zeit bin ich früh schlafen gegangen und manchmal, die Kerze war kaum gelöscht, fielen mir die Augen so rasch zu, dass keine Zeit blieb, mir zu sagen: Ich schlafe ein.

Der Nachklang des ersten Satzes wäre dahin und der Rhythmus des folgenden Satzes würde gleichsam in einer großen Welle an Land gespült statt vom Auftakt des *Manchmal* sanft und rasch den unmerklichen Stufen des Wegdämmerns zu folgen.

Aber auch das Komma gehört zum Gesicht einer Zeichenfolge und als Teil

Deines Namens liebe ich es nicht weniger als den Punkt; einmal visuell: Zum schönen schwungvollen Bogen des D und dem winzigen Akzent des Punktes setzt es einen munteren, schrägen Strich, der bei aller Leichtigkeit doch die Größendifferenz der beiden ersten ausbalanciert. Zum anderen die Klangseite: Wiederum erklingt nichts im Komma und doch gibt es uns einen Nachklang, nicht zum Ende sondern als Auftakt zum Folgenden. Die beiden kleinen Zeichen von höchstem Abstraktionsgrad, die so gern vergessen werden beim Schreiben und übersehen beim Lesen, entfalten also im konkreten Prozess eine große Wirkung.

Historisch betrachtet stellt der Punkt den Abschluss einer Entwicklung dar, die den Sprachfluss systematisch, vollständig und einheitlich mit Hilfe von Zeichen durchgliedert. Nachdem seit der Antike über viele Jahrhunderte die Buchstaben ohne Trennung der Wörter aneinander gereiht worden waren, entwickelte man vom frühen Mittelalter an Verfahren, den Text für das Auge zu gliedern. Dazu gehörten die Lücken zwischen Silben zunächst, dann aber zunehmend zwischen Wörtern, verschiedene Buchstabeninventare und die Unterscheidung in Groß- und Kleinbuchstaben. Im Band I seiner „Geschichte des Schreibens“ beschreibt Otto Ludwig diesen bedeutenden Wandel so:

„Blieb es zuvor dem Leser und nur dem Leser überlassen, in einer ununterbrochenen Reihe von Buchstaben sinnrelevante Elemente auszumachen, so fiel diese Aufgabe von nun an dem Schreiber zu. Er hatte sozusagen stellvertretend für den Leser die Segmentierung der Texte auf sinnvolle Einheiten hin vorzunehmen und durch Spatien zu markieren. Das setzt dann nicht mehr nur die Kenntnis der Buchstaben und die Fähigkeit ihrer graphischen Ausführung voraus sondern darüber hinaus auch grammatisches Wissen, das zuvor dem Schreiber nicht abverlangt worden war. Schreiben wird schwieriger.“ (S.112)

Es waren die schreibenden Mönche in den wenigen Stätten der Schriftlichkeit, denen wir diese Erleichterungen für das Auge zu verdanken haben. Sie gingen dazu über, weil das Lesen sich in dieser Zeit der klösterlichen Zurückgezogenheit und meditativen Befassung mit heiligen Texten zum stillen Lesen entwickelte. Heute können wir nur noch an alten

Inschriften erlassen, was es bedeutet haben mag, lange Texte ohne Worttrennung und Punktsetzung lesen zu müssen. Der Punkt ist ein Angebot an das Auge, mit Zunge und Ohr zusammenzuarbeiten und die Satzmelodie als inneres Klangereignis wahrzunehmen. Wer im Lesen geübt ist, sieht ihn gleichsam aus dem Augenwinkel voraus und richtet die Gestaltung der Satzmelodie entsprechend ein. Ungeübte realisieren die Satzmelodie nicht vorausschauend; ihnen meldet, wenn sie darauf achten, der Punkt gleichsam rückwirkend, ob Betonung und Melodiegestaltung der Bedeutung des Satzes entsprechen. Wohl jeder, der unvorbereitet einen Text vorliest, kennt das Phänomen, vom Punkt überrascht zu werden und im Nachhinein die Stimmführung korrigieren zu müssen. Ahnst Du, warum ich ihm zu Beginn meiner Ausführungen soviel Aufmerksamkeit widme? Der kleine Kerl ist ein großer Lehrmeister der Prosodie, ein Wegbereiter von Sprachbewusstheit in der Entwicklung des Kindes, ein Spielgefährte in den Auen des Sprachklangs. Wir können ihn nicht hoch genug schätzen und mag auch alle Welt ihn ans Ende setzen – ich setze ihn an den Anfang, nicht nur in Deinem Namen, D., sondern auch in meiner Arbeit mit Schülern, von denen ich Dir in meinen Briefen hin und wieder berichten werde.

Auch in der Abkürzung wirkt der Punkt Klang bildend. Denk z.B. an den Namen

„Marquise von O...“,

Kleists berühmter Heldin der gleichnamigen Novelle. Ist dieses *O...* nicht voller Klang? Hier sind gleich drei Punkte an den Buchstaben gehängt, so dass aus der Abkürzung leichthin die Andeutung eines weiten Inhalts wird. Mir schwingt darin die ganze Geschichte mit, das Nicht-Merken, das Verschweigen, das Geheimnis und die Ironie. Stell Dir den Namen ohne Punkt vor:

Marquise von O

Die Andeutung ist perdu, das O verliert sich im Unbestimmten, bleibt offen für alle möglichen Gestaltungen, eben wie der Buchstabe, bei dem man nichts denken kann außer der Potenz, in Verbindung mit anderen zu einer Bedeutung zu werden. Der Klangsinn wird irritiert. Wie hättest Du es empfunden, wenn ich Dich so angedet hätte:

Lieber D

? Namenlos wärst Du geblieben und das Wort „Lieber“ ein Fremdkörper. Also rasch wieder her mit dem Punkt, lieber D., denn nichts schlimmer, als wenn einem der Leser gleich nach den ersten Zeilen den Rücken kehrt.

Vielleicht findest Du es merkwürdig, dass ich mich zu Beginn unserer Beziehung so ausführlich mit Deinem Namen beschäftige, statt direkt zur Sache zu kommen? Aber das ist es ja gerade – er führt mich mitten in sie hinein! Dein Name enthält im Kern alles, was ich im Lauf der Jahre über das Verhältnis von Denken und Schreiben erforscht und erfahren habe. Ich weiß diesen einmaligen Glücksfall sehr zu schätzen, lieber D., *nomen est omen*, I'll do my very best, Miss Sophie, ich werde Deinem Namen keine Schande machen! Du hast es verdient. Ohne Dich, das kann ich Dir versichern, wäre mir diese Beschäftigung mit dem Thema nicht möglich gewesen. Warum? Das darf doch ein Geheimnis bleiben, oder? Nur dies möchte ich Dir verraten: Ich brauchte ein Gegenüber; es musste radikal anders sein, als ich es vorher gewohnt war und das bist Du. Wenn es Dir gefällt, denke Dir *D.* als Abkürzung für „Du“, aber sei Dir bewusst, dass Du für mich jemand bist. Wie sollte ich mich auch an ein abstraktes Gegenüber wenden? Du bist zwar unscharf aber doch individuell.

Betrachte bitte einmal das Gemälde „*Las Meninas*“ (Die Hoffräulein) von Diego Velázquez, das er 1656 für den spanischen König Philipp IV. gemalt hat. Nimm Dir Zeit dafür, D., es ist ein Bild über die Malerei und es steckt voller Geheimnis. Ich werde noch öfter darauf zurückkommen.

Du findest hier das Gegenüber, das Du für mich geworden bist, in der Sphäre der Malkunst dargestellt: Der Maler, mitten in der Arbeit, schaut es an; der Betrachter aber sieht es nur unscharf im Hintergrund, nämlich im Spiegel. Es handelt sich um den König selbst und seine Gemahlin. Die konkreten Gestalten sind zurückgetreten ins „Prunkgemach der Schatten“ (ein wunderbarer Ausdruck, den ich in Lev Wygotzkis Werk „Denken und Sprechen“ gefunden habe; er bezieht sich dort auf das Vergessen des Wortes); aus der Tiefe des Raumes wirken sie in ungeheurer Lebendigkeit in den Raum hinein. Alles kreist um sie, die Ungreifbaren.

1. Brief

So bist auch Du für mich zurückgetreten in die Unschärfe und bildest doch gleichzeitig den lebendigen Bezugspunkt aller meiner Bemühungen. Das habe ich gemeinsam mit vielen anderen Schreibenden: Ein Gegenüber begleitet uns, ob es uns bewusst wird oder nicht und greift ein in das „*allmähliche Verfertigen der Gedanken*“, wie Kleist es in seinem Aufsatz über das Reden formuliert hat.

Soviel zunächst als Erklärung. Das muss Dir fürs erste reichen, D., denn alles weitere wird sich zwischen uns entwickeln. Ich hoffe das sehr, denn für mich, die Schreiberin, bist Du längst zum Freund geworden, den nun voller Spannung und Erwartung grüßt,
Deine S.B.